



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Arbeiterwohnungsfrage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Turkmenen, die Kasareh Mongolen. Beide Rassen spielten in der Geschichte des Landes früher eine bedeutende Rolle.

In betreff der Staatsabgaben und der militärischen Einrichtungen herrschte in Afghanistan bis auf die letzte Zeit keine einheitliche Ordnung. Noch unter Dost Muhammed entrichteten viele Stämme und Landschaften noch keine regelmäßigen Steuern, sondern man schickte dem Emir nur von Zeit zu Zeit Geschenke. Bald wurde nur von einer Hufe Landes, bald von mehreren ein Mann zu dauerndem Kriegsdienst einberufen, bald sollte jeder Freie, bald nur jeder Landeigentümer ins Feld ziehen. Von Sold war bei solchen Aufgeboten nicht die Rede, nur der Wert der Pferde wurde hin und wieder ersetzt. Die Chane und Sirdare sowie der Emir hielten neben dieser Landwehr stehende Truppen, meist usbekische Söldner. Dennoch brachten die Emire bei dem kriegerischen Geiste der Bevölkerung und dem fanatischen Sinne derselben bei Feldzügen gegen auswärtige Feinde sehr ansehnliche Heere zusammen, zumal wenn der Kampf auch Beute verhieß. Dost Muhammed, der das vielgespaltene Volk zu vereinigen und eine gewisse Ordnung einzuführen verstand, trat in den späteren Jahren mit Armeen von 50 000 Mann Fußvolk und 12 000 Reitern auf, und unter seinem Nachfolger Schir Ali wurde auch die Qualität dieser Soldaten wesentlich besser, wie denn überhaupt mehr Ordnung in die Verhältnisse des Reiches kam. Wir werden darüber sowie über einige andre hier in Betracht kommende Gegenstände in einem zweiten Abschnitt unsrer Berichte das Notwendigste mitteilen.



Zur Arbeiterwohnungsfrage.



Der sozialreformatorsche Gedanke beginnt um sich zu greifen, und der Keim, welchen die Reichsregierung nach so vielen Kämpfen und Sorgen gepflanzt hat, treibt bereits in den weitesten Schichten der Bevölkerung Blüten und Früchte. Selbst ein so manchesterliches Blatt wie die Berliner „Nationalzeitung“ kann nicht umhin, in ihrem Leitartikelorgelton von den sozialen Bestrebungen zu reden, welche sich in allen Kreisen des Volkes regen. Diese Wiederbelebung des Gedankens an die ethische Bedeutung des Eigentums, diese Betonung des praktischen Christentums gegenüber den pietistischen Bestrebungen von rechts und den atheïstischen Begehrenissen von links ist vielleicht nicht das kleinste Verdienst

Grenzboten II. 1885.

76

der kaiserlichen Botschaft und der Sozialpolitik des Reichskanzlers. Nicht bloß weil sich das mobile Kapital der Gefahren bewußt wird, die ihm aus dem Anwachsen einer begehrlichen Masse entstehen, sondern weil das Gefühl angeregt wird, daß es Pflicht sei, für unsre schwächern Brüder zu sorgen, beginnt man allmählich auch in den der Bismarckschen Politik feindlichen Kreisen den Kern derselben als einen berechtigten einzusehen, wenn auch nicht der Wählerschaft gegenüber einzustehen.

In der That ist es notwendig, daß nicht dem Reiche oder Staate alles überlassen werde. Das mag vielleicht manchen nicht zielbewußten sozialdemokratischen Köpfen vorschweben, aber der verständige Politiker und Bürger muß sich sagen, daß der Staat doch nur die schwersten Übelstände beseitigen und in vielen Fällen nur den Weg zeigen kann, der zum Heile der notleidenden Bevölkerung betreten werden muß. Es bleiben daneben noch viele Teile übrig, die nur durch das geschlossene Wirken der besitzenden Klassen bearbeitet werden können.

Zu solchen Restgebieten, so genannt, nicht als ob alles andre bereits gethan wäre, sondern weil sie neben allem andern gepflegt werden können, gehört auch die Arbeiterwohnungsfrage.

Vor einigen Tagen erhielten wir von befreundeter Seite die Mitteilung, daß der um das Wohl der ärmeren Klassen so hochverdiente Pastor von Bodelschwingh mit einigen Gesinnungsgenossen damit umgehe, die Arbeiterwohnungsfrage in die Hand zu nehmen und die ersten Schritte zur Gründung eines solchen Vereins bereits gethan habe. Als diese Nachricht uns zukam, lagen die jüngsten literarischen Bearbeitungen dieser Frage vor uns, ein Büchlein von Reichardt*) und eine größere Abhandlung von Ruprecht.***) Bei der Lektüre derselben trat uns wieder lebendig ins Bewußtsein, wie schwierig das Unternehmen ist, welches Pastor von Bodelschwingh ins Werk setzen will. Die rastlose und opfervolle Thätigkeit dieses Mannes giebt zwar die Gewähr, daß das, was er thut, nicht vergeblich gethan sein wird. Aber es sind uns doch auch die Grenzen klar geworden, die hier dem menschlichen Beginnen gesetzt sind. Um dieser willen danken es uns vielleicht einige Leser, wenn wir sie mit wenigen Worten über die Sache zu unterrichten suchen.

Über die Wichtigkeit der in Rede stehenden Frage sind alle Parteien einig; sie betrifft neben dem Unterhalt das ganze Leben der ärmeren Bevölkerung. Das Wort Disraelis, daß niemand zu gut wohnen könne, hat nirgends eine solche Bedeutung als gegenüber von Leuten, deren Behausung Gesundheit und Leben, Geist und Körper, Sitte und Ehre in gleicher Weise bedroht.

*) Dr. Erwin Reichardt, Die Grundzüge der Arbeiterwohnungsfrage. Berlin, Puttkammer und Mühlbrecht, 1885.

***) Dr. Wilhelm Ruprecht, Die Wohnungen der arbeitenden Klassen in London. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprechts Verlag.

Von den beiden Büchern ist das ungleich bedeutendere das von Ruprecht, welches sich auf eigne in London gemachte Beobachtungen gründet und durch ein genaues Eingehen auf die englische Gesetzgebung dem deutschen Ökonomen ein reiches und wertvolles Material bietet. Die Abhandlung von Reichardt belehrt uns vorzüglich über die verschiedenen Systeme, nach welchen die Möglichkeit gewährt wird, die Arbeiter zu Hauseeigentümern zu machen.

Obgleich in dieser Beziehung schon zahlreiche und glänzende Versuche gemacht sind — wir erinnern nur an die große Peabodystiftung in London, an die Arbeiterstadt in Mülhausen (Elsaß) und an eine Reihe gemeinnütziger Baugesellschaften in Altdeutschland —, so ist doch das Ergebnis im Verhältnis zu der aus Millionen bestehenden Arbeiterbevölkerung ein sehr geringes. Es ist gewiß eine herrliche Sache um ein eignes Heim, welches dem Arbeiter nach vollbrachter Tagesarbeit so traulich winkt, mit dem Gärtchen, das ihm sein Gemüse liefert, ein Heim, das ihn ebensowohl von dem Wirtshause wie von den Wüsten, ihn um sein irdisches und geistiges Wohl betrügenden Agitationen fernhält. Aber wir fragen uns, ob hier nicht zuviel angestrebt wird. Wieviel Leute giebt es, die ein solches Heim ihr eigen nennen können, wieviel Künstler, Gelehrte, Beamte, wieviel, die sich von dem Fabrikarbeiter nur durch die Bluse unterscheiden, an deren Stelle sie den Frack oder Rock tragen, erlangen ein solches Idyll? Und was kann es helfen, wenn gegenüber den fünf- oder zehntausend Arbeitern, welchen mit sehr schwerem Geldaufwand ein solches Haus geschaffen wird, hunderttausende in Spelunken, in dumpfen und ungesunden Wohnungen verkommen?

Wir wollen gewiß nicht abschrecken, wenn an geeigneten Stellen die Fabrikanten für ihre Arbeiter das leisten, was die Mülhauser gethan haben. Das wird ihnen den Nutzen einer stehenden, gesitteten Arbeiterbevölkerung gewähren, und den letztern ist gewiß der Genuß eines häuslichen Lebens zu gönnen. Freilich ist auch hier nicht alles Gold, was glänzt; die Arbeiter können leicht in eine gewisse Lohnabhängigkeit dadurch geraten, die Freizügigkeit wird für sie illusorisch, und ob das Verhältnis zu ihrem Arbeitgeber immer durch dieses sogenannte Cottagesystem gebessert wird, ist noch eine Frage. In Mülhausen ist die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen gewachsen; die Arbeiter fühlen vielleicht, daß, wo Cottages vorhanden sind, die Arbeitgeber auch für ihre Unterbringung bemüht sein müssen. Letztere beziehen ja auch eine Verzinsung von dem Kapital, das zur Erbauung hineingesteckt wird, und so betrachtet am Ende der Arbeiter die ganze Angelegenheit als ein geschäftliches System, bei dem Leistung und Gegenleistung abgewogen sind. Nur freiwillig gewährte Gaben erzeugen Dankbarkeit in dem Herzen des Empfängers; sind diese Gaben, sei es durch Gesetz, Statut oder Umstände erzwungen, so werden sie nicht bloß unterschätzt, sondern häufig auch mißachtet.

Die Lösung der Frage muß unsers Erachtens mehr in der Quantität als in der Qualität gesucht werden. Das Cottagesystem wird nur in einzelnen kleinern Orten, bei einzelnen Fabrikanten Anwendung finden können. Hier sind es diese selbst, in deren Interesse es liegt, sich eine seßhafte und zufriedne Arbeiterbevölkerung zu verschaffen. Im übrigen muß gegen das Massenelend eingeschritten werden, wie es namentlich in den großen Städten überhaupt oder in den Zentren der Industrie vorhanden ist.

Vom Staate kann man zunächst nicht erwarten, daß er Arbeiterwohnungen herstelle. Wir sind zwar nicht der Meinung, daß dies der Aufgabe des Staates fernliege. Aber zur Zeit sind seine Ziele und die mit ihnen in Verbindung stehenden Aufgaben nach anderer Richtung gewendet. Die Sicherheit nach außen, die Stärkung der Industrie, um den Arbeitern auch Arbeit zu verschaffen, die Versicherung gegen Unfälle und Invalidität sind in erster Linie zu verwirklichen. Der Staat kann nur durch seine Gesetzgebung eingreifen; er kann nicht die Fabrikanten nötigen, für die Wohnung ihrer Arbeiter Sorge zu tragen. Denn je größer die Leistungen sind, welche der Staat hier auferlegen würde, desto weniger leicht würde die einheimische Industrie die Konkurrenz auf dem Weltmarkte bestehen können, und jede Schädigung mindert die Gelegenheit zur Arbeit. Zwar glaubt man diesem Einwand dadurch begegnen zu können, daß man eine internationale Regelung der Arbeiterfrage ins Auge faßt. Allein abgesehen von der Schwierigkeit, die verschiedenen Interessen der Staaten hier in Einklang zu bringen, würde Deutschland immer ein schlechtes Geschäft machen. Die deutsche Regierung und das deutsche Beamtentum fassen ihre Verpflichtungen stets sehr ernst auf; mit der größten Gewissenhaftigkeit führen sie die übernommenen Verpflichtungen aus, und daselbe Gesetz erhält ein ganz anderes Aussehen, je nachdem dessen Ausführung in deutsche oder französische, englische u. s. w. Hände gelegt wird. Wir haben in dieser Beziehung im Elsaß ganz besondere Erfahrungen gemacht, was es heißt, ob ein Gesetz unparteiisch oder nach Gunst und Laune der jeweiligen Machthaber geübt wird.

Der Staat kann nur Vorschriften treffen, welche Erfordernisse an die normale Beschaffenheit einer Wohnung zu stellen sind, wieviel Räume einer Familie zur Verfügung stehen müssen, in welcher Weise ein Zwang gegen pflichtvergeßene Eigentümer geübt werden muß. Soweit hier die einzelnen Bauordnungen noch Lücken aufweisen, wird es Sache des Reiches und der Einzelstaaten sein, dieselben in entsprechender Weise auszufüllen. Die englische Gesetzgebung, wie sie das Kuprechtsche Buch darstellt, giebt hierfür ein gutes Vorbild. Zwar hat sie, wie derselbe Schriftsteller nachweist, noch nicht sonderliche Früchte getragen, allein der Grund dieses Mangels liegt in den ausführenden Behörden. Es sind dies die Stadtbehörden (*vestries*), welche einerseits selbst aus Eigentümern bestehen und keine Lust bezeugen, sich selbst zu belasten, und andererseits

zu ungebildet sind, um in verständiger Weise die ihnen durch das Gesetz verliehene arbiträre Gewalt zu gebrauchen.

Viel weiter muß man dagegen schon die Verpflichtung der Gemeinden, namentlich der großen Städte, auffassen. Die Landgemeinden, in denen sich Fabrikanten aus Gründen der Billigkeit und Zweckmäßigkeit ansiedeln, wird man freilich nicht verpflichten können, daß sie für die Arbeiter eines Fabrikherrn besondere Vorsorge treffen. Aber die großen Städte, welche Industrie und Handel in ihre Mauern ziehen, und deren Bewohner gerade von diesen Gewerben leben, haben auch die Pflicht, für die Arbeiter zu sorgen. Es hat uns immer befremdet, wenn sich die Fürsorge der Stadtbehörden für den Komfort ihrer Bewohner hauptsächlich auf diejenigen Gegenden erstreckte, in welchen der besser situierte Teil der Bewohner lebt. In Berlin hat man mit der Kanalisation im Westen angefangen, dort sind die meisten Schmuckplätze, die Verpflichtung zur Anlegung von Vorgärten ruht im Westen, die Asphaltirung der Straßen wird den reicheren Stadtgegenden zu teil. Wie wenig dabei das Bedürfnis des Verkehrs maßgebend ist, beweist z. B. die Pflasterung der Drake- oder Rauchstraße mit Asphalt, die lediglich als Wohnsitz der reichen Börsenleute oder Künstler in Betracht kommt. Demgegenüber ist das Pflaster in den Arbeitervierteln geradezu empörend. Für Arbeiterwohnungen hat die Stadt Berlin überhaupt noch nichts gethan. In England ist man praktischer; man faßt gesunde Arbeiterwohnungen vom Standpunkt einer Prämie der Besitzenden gegen die Herde ansteckender Krankheiten und revolutionärer Unzufriedenheit auf. Wie wenig sympathisch auch diese Begründung ist, nicht auf die Motive soll es uns ankommen, sondern Thaten sind es, die wir sehen wollen. In den großen Städten und namentlich in Berlin ist es gerade die Mietssteuer, welche den kleinen Leuten die Wohnungsbedürfnisse immer mehr verteuert. Man führt zwar das große Wort gegen die Getreidezölle und spricht von der Steuer auf das Brot des armen Mannes, aber man scheut sich nicht, in der Mietssteuer Licht und Luft zu besteuern — und diese sollten doch wenigstens frei sein. Man reißt die engen Stadtviertel nieder, wo der kleine Mann ein schlechtes, aber billiges Quartier fand, und führt statt deren Prachtstraßen auf, aber man sorgt nicht dafür, daß die auf die Straße gesetzten Armen ein gleich billiges Quartier in der Nähe finden. Der Staat hat jene billigen Arbeiterzüge hergestellt, mit denen die Arbeiter aus den Peripherien in die Arbeitsstätten fahren können; die Aktiengesellschaften der Pferdebahnen weigern sich sogar, Arbeiter in ihren Arbeitsanzügen zu befördern. Wie hier Wandel geschafft werden kann, davon giebt die englische Gesetzgebung ein belehrendes Beispiel, und unsre Stadtobrigkeiten, die so gern das englische Vorbild befolgen, wenn es sich darum handelt, manchesterliche Opposition zu treiben oder prächtige Markthallen für die wohlhabende Bevölkerung herzustellen, könnte hier einmal von ihren politischen Freunden etwas andres lernen. Nach der englischen Gesetzgebung und insbe-

sondre nach einem Gesetze aus dem Jahre 1875 soll keine Genehmigung zu einem Bauplane erteilt werden, wenn nicht gleichzeitig für das Unterkommen der obdachlos gewordenen Arbeiterbevölkerung gesorgt wird. Wenn überhaupt die Mietssteuer beibehalten wird, so sollten gewisse kleinere Mietsbeträge freigelassen und die höhern dazu verwendet werden, um billige Arbeiterwohnungen herzustellen, die gleichzeitig den Anforderungen der Gesundheit und der Sitte entsprechen. Es wäre gewiß auch besser, wenn weniger asphaltirt und die städtischen Schulgebäude auf einen bescheidneren Fuß gestellt und dafür billige Arbeiterwohnungen geschaffen würden. Jetzt aber wird geradezu Meid und Sozialdemokratie großgezogen, wenn das Kind in den Vormittagsstunden in den Schulpalästen zubringt und den übrigen Teil des Tages in ungesunden Wohnungen, eingepfercht in engen Räumen, wo die verschiedenen Geschlechter vermischt jede Scham verlieren, lebt und sich des Gegensatzes zwischen dem, was es hat, und dem, was es haben kann, erst recht bewußt wird.

Daneben bleibt dann der Werththätigkeit der Einzelnen ein weites Feld. Was ein solcher hier vermag, beweist Miß Octavia Hill in London, die eine arme Lehrerin ist und im Jahre 1864 mit dem Bau einiger kleinen Arbeiterhäuser begonnen hat. Heute steht ihr ein Kapital von 1 200 000 Mark zur Verfügung und eine Schaar von Helferinnen, welche, von ihrem Geiste befeelt, ihr opferfreudig in ihrem schweren Werke Beistand leisten. In unsern wohlhabenden Familien wissen die Mütter oft nicht, wie sie ihre herangewachsenen Töchter beschäftigen sollen. Daher grassirt die Klavierwut, die Singetollheit, das Bekleffen von Leinwand mit Farben, die Kochschulen und ähnliche Beschäftigungen, dem lieben Herrgott zum Raub der Zeit, den Mitmenschen zur Dual und dem weiblichen Herzen zur Eitelkeit ohne Befriedigung des Gemüthes. Wenn hier eine Organisation eintreten wollte, dann wären noch herrliche Ergebnisse zu erzielen, ohne daß es nötig wäre, den Arbeiter durch ein Geschenk zu demütigen.

Das sind mit wenigen Worten die Grenzen, die ein Verein zur Herstellung von Arbeiterwohnungen zu beobachten hätte, und innerhalb deren er die segensreichste Ernte halten könnte.

Nicht diejenige Stadt ist schön, in der sich die meisten Paläste und monumentalen Bauwerke befinden, sondern diejenige, wo auch der Ärmste eine Heimstätte hat, die er nach gethaner Arbeit mit Freuden aufsucht, wo ein Familienleben noch möglich ist, der Körper gesund bleibt und die Seele nicht Gefahr läuft, in Trunk und Bällerei zu grunde zu gehen.

